

Unverkäufliche Leseprobe



Andreas Kappeler
Kleine Geschichte der Ukraine
3., überarbeitete und aktualisierte
Auflage

338 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58780-1

Einleitung

Am 24. August 1991, nach dem Scheitern des Moskauer Putsches, erklärte das ukrainische Parlament die Unabhängigkeit der Ukraine. Am 1. Dezember 1991 sprachen sich in einer Volksabstimmung 90 Prozent der Bevölkerung der Ukraine für die Unabhängigkeit aus. Der Abfall der Ukraine, der nach ihrer Einwohnerzahl und Wirtschaftskraft hinter der Russischen Föderation wichtigsten Republik, versetzte der Sowjetunion den Todesstoß. Noch im selben Monat wurde die UdSSR aufgelöst und durch die lose Gemeinschaft unabhängiger Staaten ersetzt.

Die Ukraine, der hinter Rußland zweitgrößte Staat Europas, wurde mit ihrem Eintritt in die europäische Staatenwelt also gleich zu einem wichtigen politischen Akteur: Nicht nur der Untergang der Sowjetunion ging zu einem beträchtlichen Teil auf ihr Konto, sondern auch der Charakter der G. U. S. als loser Staatenbund wird bis heute wesentlich von der Ukraine bestimmt. Zwar vollzieht sich die Staatsbildung unter großen Schwierigkeiten, doch muß mit der Ukraine, die mit gegen 50 Millionen fast so viele Einwohner hat wie Großbritannien oder Frankreich, gerechnet werden.

Das plötzliche Auftreten der Ukraine in der europäischen Politik kam für den Westen überraschend. Man hatte das große Land im Südwesten der Sowjetunion während Jahrzehnten kaum wahrgenommen. Die über 40 Millionen ethnischen Ukrainer, die an Bevölkerungszahl unter den europäischen Nationen hinter Russen, Deutschen, Briten, Franzosen und Italienern an sechster Stelle stehen, wurden in der Regel als regionale Sondergruppe der Russen betrachtet. Im öffentlichen Bewußtsein, in Medien, Politik und Wissenschaft waren die Ukrainer und ihr Land kaum präsent. Das gilt auch für die ukrainische Geschichte, die in Mittel- und Westeuropa als Gegenstand von Forschung und Lehre nur ein bescheidenes Dasein fristete.

Weshalb sind die Ukrainer und die Ukraine im westlichen Ausland und ganz besonders in Deutschland kaum zur Kenntnis genommen worden? Antworten darauf gibt die Geschichte. Die Ukrainer standen über weite Strecken ihrer Geschichte im Schatten der benachbarten Staatsvölker, zunächst der Polen, dann der Russen. Mit Ausnahme einiger kurzer Perioden hatten sie keinen eigenen Staat. Die dominanten Gesellschaften, Kulturen und Sprachen übten große Anziehungskraft auf Oberschichten und sozial aufsteigende Gruppen der Ukrainer aus. Dieser Prozeß wurde im 19. und 20. Jahrhundert verstärkt durch mehrere Wellen einer bewußten Russifizierungspolitik von seiten der zarischen und sowjetischen Regierung. Große Teile der ukrainischen Eliten wurden deshalb seit dem 16. Jahrhundert polonisiert, seit dem 18. Jahrhundert russifiziert, und die Entwicklung der ukrainischen Literatursprache und Hochkultur wurde mehrfach unterbrochen.

Polen und Russen anerkannten die Ukrainer nicht als eigenständige Nation, sondern betrachteten sie meistens als Bestandteil ihrer eigenen Nation. Wie Äußerungen von Persönlichkeiten aus allen politischen Lagern von Solženicyn über Gorbačev bis zum Moskauer Bürgermeister Lužkov belegen, haben sich die meisten Russen noch heute nicht damit abgefunden, daß die Ukraine ein unabhängiger Staat ist, der Anspruch auf Gleichberechtigung mit Rußland erhebt. Diese Haltung hat das Ausland im wesentlichen übernommen: Die Ukrainer galten bis vor kurzem auch in Deutschland als Russen, ihre Sprache als russischer Dialekt, ihre Geschichte als russische, polnische oder sowjetische Geschichte.

Wenn die staatliche Kontinuität fehlt und die Existenz der Nation umstritten ist: Welches kann dann der Gegenstand einer ukrainischen Geschichte sein? Die Geschichte eines Raumes, eines Volkes oder doch die Geschichte von Staaten? Fragen, die sich nicht nur für die Ukrainer stellen, sondern auch für die Geschichte anderer junger Nationen wie der Tschechen, Letten, Italiener oder Deutschen, während sie für alte staatstragende Nationen wie die Franzosen oder Russen weniger akut sind.

Geschichte wird aus der jeweiligen Gegenwart heraus geschrieben. So kann sich eine heute verfaßte ukrainische Geschichte auf den neuen ukrainischen Staat beziehen. In der Unabhängigkeitserklärung vom August 1991 beruft sich das ukrainische Parlament auf eine tausendjährige staatliche Tradition der Ukraine. Gemeint ist die Stufenfolge vom Kiever Reich des 10. bis 13. Jahrhunderts über das Fürstentum Galizien-Wolhynien des 13. und 14. Jahrhunderts, das als teilweise ukrainisch interpretierte Großfürstentum Litauen des 14. bis 16. Jahrhunderts und das Hetmanat der Dnjepr-Kosaken im 17. Jahrhundert bis zum kurzlebigen Hetmanat von 1918 und der Ukrainischen Volksrepublik der Jahre 1918–1920.

Eine Geschichte des ukrainischen Staates bezöge sich auf das heutige Territorium, das mit dem der ehemaligen Ukrainischen Sowjetrepublik identisch ist. Folgte man diesem Kriterium konsequent, so müßte man die Geschichte dieses Raumes durch alle Epochen bis zurück zur Urgeschichte verfolgen. Damit würden die antiken griechisch-römischen Kolonien am Schwarzen Meer und die Steppenkulturen von den Skythen bis zu den Tataren Bestandteile der ukrainischen Geschichte. Diesen Richtlinien folgen zahlreiche Gesamtdarstellungen, die inner- und außerhalb der Ukraine geschrieben worden sind.

Die tausendjährige staatliche Tradition ist allerdings ein nationaler Mythos. Über lange Perioden ihrer Geschichte war die Ukraine Bestandteil fremder Staaten. Die wichtigsten dieser Staaten waren das Großfürstentum Litauen, das Königreich Polen (ab 1569 vereint als Polen-Litauen), dann das Russische Reich, das Habsburger Reich, im 20. Jahrhundert Polen und die Sowjetunion. Seit dem 17. Jahrhundert war die Ukraine auf mehrere Herrschafts- und Kulturräume aufgeteilt, was wesentlich dazu beigetragen hat, daß sich ihre Teilregionen unterschiedlich entwickelt haben. Erst die gewaltsame Stalinsche Expansionspolitik im Zweiten Weltkrieg führte zur Vereinigung praktisch aller ukrainischen Gebiete in einem, im sowjetischen Staat.

Aus der staatslosen Situation des 19. und frühen 20. Jahrhunderts heraus sah die junge ukrainische Historiographie nicht den Staat, sondern das ukrainische Volk als ihren wichtigsten Unter-

suchungsgegenstand. Andere in der Ukraine lebende ethnische Gruppen wie Juden, Polen oder Russen wurden damit aus der ukrainischen Geschichte weitgehend ausgeklammert, obwohl sie während langer Perioden wichtige Teile der Elite und der städtischen Mittelschichten stellten. Ein Vorteil dieser Perspektive liegt darin, daß sie die Ukraine als historischen Raum mit veränderlichen Grenzen betrachten kann; die Krim oder die Steppe werden so erst im 18. Jahrhundert zum Gegenstand der ukrainischen Geschichte. Schwierig zu beantworten ist die Frage nach dem Beginn der ukrainischen Geschichte als Volksgeschichte. Sie ist verknüpft mit dem umstrittenen Problem der Ethnogenese des ukrainischen Volkes. Darauf komme ich im folgenden Kapitel zurück.

Das geographische Kriterium ist noch diffuser als das staatliche und ethnische, denn einen klar abgegrenzten Naturraum Ukraine gibt es nicht. Vielmehr definieren die Geographen den Raum Ukraine in der Regel ebenfalls als heutiges Staatsgebiet oder als Siedlungsgebiet der Ukrainer (vgl. Kapitel 1).

Keines der genannten Kriterien (Staat, heutiges Staatsterritorium, Volk, geographischer Raum) kann den Untersuchungsgegenstand einer ukrainischen Geschichte befriedigend bestimmen. Mein Zugang ist deshalb ein flexibler und dynamischer: Ukrainische Geschichte sehe ich als Geschichte des Raums, in dem die Ukrainer als Bevölkerungsmehrheit lebten. Ich projiziere demnach die heutigen Grenzen ihres Siedlungsgebietes oder Staates nicht auf die Geschichte zurück. Die in der Ukraine lebenden Nicht-Ukrainer werden jedoch mit behandelt, nicht aber die nach Rußland und Sibirien oder nach Nordamerika und Westeuropa ausgewanderten Ukrainer.

Die Ukraine und die Ukrainer fristeten im Bewußtsein des westlichen Auslandes nicht immer ein Schattendasein. Vor allem die Dnjepr-Kosaken hatten schon im 17. und 18. Jahrhundert das Interesse westeuropäischer Autoren geweckt. Am Ende des 18. Jahrhunderts erschien in Halle die erste wissenschaftliche «Geschichte der Ukraine und der Cossacken» aus der Feder des aus Ungarn stammenden Johann Christian von Engel (1770–1814). Sie ist für zwei Jahrhunderte die einzige von deutscher

Hand geschriebene Gesamtdarstellung der ukrainischen Geschichte geblieben. Im 19. Jahrhundert verdrängte die nationale russische Historiographie die Ukraine allmählich aus dem Geschichtsbewußtsein. Das historische Erbe der Ukraine, die man offiziell als «Kleinrußland» bezeichnete, wurde auch im Westen zu einem Bestandteil der russischen Geschichte.

In der Volksüberlieferung und in den Traditionen der partiell russifizierten Elite der Ukraine hielt sich indessen ein eigenständiges historisches Bewußtsein. Es wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts von der ukrainischen Nationalbewegung aufgenommen und weiter entwickelt. Eine ganze Reihe hervorragender Figuren der nationalen Bewegung waren Historiker, so Nikolaj (Mykola) Kostomarov (1817–1885), Sohn eines Russen und Verfasser des ersten politischen Programms der ukrainischen Nationalbewegung, und Volodymyr Antonovyč (1834–1908), der sich vom polonisierten Adligen zum ukrainischen Patrioten wandelte und Begründer der populistisch orientierten, auf das ukrainische Volk ausgerichteten historischen Schule wurde.

Sein berühmtester Schüler war Mychajlo Hruševs'kyj (1866–1934), der zunächst in Kiev wirkte, dann Professor für osteuropäische, de facto für ukrainische Geschichte in Lemberg und eine zentrale Persönlichkeit der Nationalbewegung wurde. Sein historisches Hauptwerk ist eine sehr breit angelegte, ukrainisch geschriebene «Geschichte der Ukraine-Rus'» in zehn zwischen 1898 und 1937 erschienenen Bänden, die allerdings nur bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts führt. Der erste Band ist auch in deutscher Übersetzung herausgekommen, und eine Übertragung des Gesamtwerks ins Englische ist im Gange. Hruševs'kyj galt seit den 1930er Jahren in der Sowjetunion als bürgerlich-nationalistischer Historiker; erst seit 1989 können Nachdrucke seiner Werke wieder erscheinen.

Gegen den populistischen Haupttrend der ukrainischen Historiographie erhob sich um die Jahrhundertwende Widerspruch. Der erste Vertreter einer neuen Schule, die die Rolle des ukrainischen Adels und der staatsbildenden Prozesse stärker betonte, war der aus dem polnischen Adel stammende Vjačeslav Lypyns'kyj (1882–1931). Diese Schule fand eine Reihe von An-

hängern unter den Historikern der ukrainischen Emigration, die in der Zwischenkriegszeit in der Tschechoslowakei, in Polen und Deutschland lebten. Damals waren die Ukrainer in Deutschland viel mehr präsent als heute, so etwa durch die Aktivitäten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin. Hier wirkten Dmytro Dorošenko und Borys Krupnyc'kyj, von denen Gesamtdarstellungen der ukrainischen Geschichte in englischer bzw. deutscher Sprache vorliegen.

Eine zweite Welle von Emigranten verließ die Ukraine im Zweiten Weltkrieg und strömte zunächst nach Deutschland. Die Ukrainische Freie Universität, die von Prag nach München verlegt worden war, wurde nach dem Krieg zu einem Zentrum ukrainischer Forschung in Deutschland. Hier wirkte Natalja Polons'ka-Vasylenko, deren ausführliche Gesamtdarstellung der ukrainischen Geschichte auch in deutscher Sprache erschienen ist. Die meisten ukrainischen Emigranten verließen aber Deutschland schon bald und ließen sich in Nordamerika nieder. Unter ihnen waren auch Historiker wie Ivan L. Rudnytsky und Omeljan Pritsak, die den Grund für die ukrainische Historiographie in den USA und Kanada legten. In Nordamerika entstanden bedeutende Forschungszentren wie das Ukrainian Research Institute an der Harvard-Universität und das Canadian Institute of Ukrainian Studies in Edmonton. Aus dem Harvard Institut, an dem zunächst Pritsak, dann Roman Szporluk den Hruševs'kyi-Lehrstuhl für ukrainische Geschichte innehatten, gingen einige bedeutende Historiker der jüngeren Generation hervor, unter ihnen Frank E. Sysyn, Paul Robert Magocsi und Orest Subtelny; den beiden letztgenannten verdanken wir die besten neueren Gesamtdarstellungen der ukrainischen Geschichte. In der ukrainischen Historiographie außerhalb der Ukraine ist die nordamerikanische Forschung quantitativ und qualitativ führend.

In der Sowjet-Ukraine hatte man zunächst ebenfalls an das Erbe der vorrevolutionären Historiographie angeknüpft. So wirkte Hruševs'kyj in den zwanziger Jahren an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev. Gleichzeitig wurde versucht, eine marxistische Geschichtsschreibung zu begrün-

den, die bald auch national-ukrainische Töne anschlug. Mit der Wendung Stalins zum Sowjetpatriotismus und gegen die Entfaltung der nationalen Kulturen setzte ein langer Frost ein. Viele Historiker kamen in den «Säuberungen» ums Leben, und die Geschichtsschreibung wurde den Dogmen der Zentrale unterworfen. Diese beruhten weniger auf den marxistischen Lehren des Klassenkampfes als auf nationalen Axiomen wie der Führungsrolle der Russen als ältere Brüder der anderen Sowjetvölker oder der immerwährenden Völkerfreundschaft. Der ukrainischen Geschichte wurde damit ihr Eigenwert abgesprochen; eine Existenzberechtigung hatte sie nur im Rahmen der Geschichte Rußlands. Folgerichtig wurde noch im Jahre 1954 mit großem Pomp das dreihundertjährige Jubiläum des Anschlusses der Ukraine an Rußland begangen und bei dieser Gelegenheit die Progressivität dieses nun als «Wiedervereinigung» (vossoedinenie) bezeichneten Aktes kanonisiert.

Am Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren vollzog sich wie in anderen Ländern des Ostblocks eine Aufweichung der Generallinie, und einige ukrainische Historiker versuchten, die stalinistischen Dogmen vorsichtig in Frage zu stellen. Die Zentrale reagierte zu Beginn der siebziger Jahre sehr heftig auf solche Tendenzen, die als nationalistisch bezeichnet wurden. Auch der Sturz des ukrainischen Parteichefs Šelest im Jahre 1972 hing damit zusammen. Unter seinem Nachfolger Ščerbyc'kyj begannen «Säuberungen» unter der ukrainischen Intelligenz, auch unter den Historikern, und das kulturelle Leben in der Ukraine erlebte eine neue Zeit der Dürre. Die ukrainischen Historiker wurden dermaßen geknebelt, daß sie entweder schweigen, auf harmlose Themen ausweichen oder zu linientreuen Dogmatikern werden mußten. Nicht wenige wählten den letzten Weg, so daß das Niveau der ukrainischen Historiographie in den siebziger und frühen achtziger Jahren erheblich sank. Eine Ausnahme bildeten einzelne Zweige der Mediävistik.

Seit die Fesseln gefallen sind, knüpft die ukrainische Geschichtsschreibung an die verschütteten Traditionen an. Zahlreiche historische Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

werden neu aufgelegt, die Arbeiten der Emigranten erstmals gedruckt und übersetzt. Bisher unzugängliche Quellen werden erschlossen, Tabuthemen wie die Nationalbewegung, die Hungersnot von 1932/33 und der Stalinsche Terror aufgearbeitet. An die Stelle der sowjetischen Ideologie ist die nationale Meistererzählung getreten, die die ukrainische Nation und die junge Staatlichkeit historisch legitimiert. Gleichzeitig greift die ukrainische Historiographie neue Themenfelder, Methoden und Theorien auf, doch harren zahlreiche Probleme einer wissenschaftlichen Untersuchung. Außerhalb der Ukraine und Nordamerikas beschäftigen sich nur wenige Historiker mit der ukrainischen Geschichte. Am wichtigsten ist die polnische Historiographie, die vor allem zur Epoche des 16. bis 18. Jahrhunderts, als weite Teile der Ukraine zu Polen-Litauen gehörten, und zur Geschichte Galiziens wichtige Beiträge geleistet hat. Zu nennen wären Zbigniew Wójcik, Jan Kozik und Władysław Serczyk, der auch eine Gesamtdarstellung der ukrainischen Geschichte verfaßt hat. Nicht vergessen sollte man die russische Historiographie, die vor allem zur mittelalterlichen Geschichte der Ukraine bedeutende Arbeiten beigesteuert hat. Die deutschsprachige Geschichtsforschung hat sich dagegen bis heute wenig mit der Ukraine beschäftigt. Es gibt weder Institute noch Professuren für ukrainische Geschichte, und innerhalb des Faches Osteuropäische Geschichte sind die Ukraine-Spezialisten rar. Die Existenz eines unabhängigen ukrainischen Staates wird die deutschsprachige Wissenschaft allerdings über kurz oder lang dazu zwingen, ihre Konzeption zu überdenken.

Die vorliegende «Kleine Geschichte der Ukraine» ist der seit zwei Jahrhunderten – seit dem 1796 erschienenen Werk von Engel – erste Versuch einer deutschsprachigen Gesamtdarstellung aus der Feder eines Nichtukrainers. Sie setzt sich zum Ziel, über die Grundzüge der Geschichte der Ukraine und der Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart zu informieren. Der Schwerpunkt liegt auf der neueren Geschichte und auf der inneren Entwicklung; die internationalen Zusammenhänge werden nur knapp skizziert. Die chronologische Darstellung wird zweimal unterbrochen, um einen systematischen Überblick über die

Ukraine um 1700 und vor dem Ersten Weltkrieg zu geben. Auf einen Anmerkungsapparat wird verzichtet; Hinweise auf weiterführende Arbeiten in westlichen Sprachen gibt das Literaturverzeichnis. Zur Orientierung dienen eine Zeittafel, ein Glossar und fünf Karten.

Ein Ziel dieses Buches besteht darin, der im Westen vorherrschenden russozentrischen Optik, die die Ukraine (wenn überhaupt) nur als Randgebiet Rußlands zur Kenntnis nimmt, eine ukrainische Perspektive entgegenzusetzen. Sie ist von der nationalukrainischen Historiographie seit Hruševs'kyj entwickelt worden, ohne deren grundlegende Arbeiten dieses Buch nicht hätte geschrieben werden können. Diese gerade in Deutschland weitgehend unbekanntes Sicht der Geschichte Osteuropas kann zur Korrektur mancher Klischees und traditionell einseitiger Interpretationen beitragen. Auch negative Stereotypen des Ukrainers wie die des unverbesserlichen Nationalisten und Antisemiten, des verräterischen Kosaken und Partisanen (von Chmel'nyc'kyi und Mazepa über Petljura bis Bandera) oder des einen verdorbenen slawischen Dialekt sprechenden primitiven Bauern gilt es zu überprüfen.

Auch die Traditionen und Mythen der national-ukrainischen Geschichtsschreibung können jedoch nicht vorbehaltlos übernommen werden. Einzelne im Rahmen der Nationalbewegung und der politischen Auseinandersetzung mit Polen, Rußland und der Sowjetunion entstandenen Auffassungen erfordern eine kritische Beleuchtung. Dabei müssen auch die Interpretationen der polnischen, russischen und jüdischen Historiographie berücksichtigt werden. An Streitfragen ist kein Mangel, von den Kontroversen über den Charakter des Kiever Reiches und der Eingliederung der Ukraine in das Moskauer Reich bis zu den divergierenden Ansichten über die Zeit der Revolution und des Bürgerkriegs, so über die Chancen der ukrainischen Staatsbildung oder die Verantwortung für die schrecklichen Judenpogrome, und über die Rolle der Ukrainer im Zweiten Weltkrieg. Bei manchen Problemen ist es schwierig, zu einem begründeten Urteil zu kommen, vor allem wenn neuere Forschungsarbeiten fehlen.

Generell muß die Geschichte der Ukraine im Rahmen der übernationalen Reiche, zu denen sie gehört hat, betrachtet werden. Gleichzeitig darf die Geschichte der Ukrainer nicht losgelöst werden von der Geschichte der anderen ethnischen Gruppen, die in der Ukraine lebten. Allerdings kann auf die Geschichte dieser Gruppen – der Juden, Polen, Russen, Deutschen, Griechen, Armenier, Bulgaren und Rumänen – im Rahmen dieses kleinen Buches nur sehr knapp eingegangen werden. Im Vordergrund steht die Geschichte der Bevölkerungsmehrheit, der Ukrainer.

Aus der polyethnischen Tradition der ukrainischen Geschichte ergibt sich das Problem der Schreibweise von Orts- und Personennamen. In der historischen Literatur in westlichen Sprachen erscheint die wichtigste Stadt Ostgaliziens in vier Varianten, als L'viv (ukrainisch), L'vov (russisch), Lwów (polnisch) oder Lemberg (deutsch). In anderen Fällen stehen sich nur die ukrainische und russische Variante gegenüber, also Kyïv oder Kiev, Charkiv oder Char'kov, Hohol' oder Gogol', Pidhirnyj oder Podgornyj usw. In der Regel verwende ich die ukrainische Form der ukrainischen Namen, mit der Ausnahme von russischen oder deutschen Bezeichnungen wie Kiev, Dnjepr oder Lemberg, die sich im Deutschen eingebürgert haben.

Mein Dank gilt Dr. Rudolf Mark, Dr. Veronika Wendland und Dr. Dieter Pohl, die Teile des Manuskripts gelesen und wertvolle Korrekturen und Anregungen eingebracht haben. Ganz allgemein danke ich allen Kolleginnen und Kollegen aus der Ukraine, aus Nordamerika und Deutschland, die mir mit ihren Arbeiten und in zahlreichen Gesprächen Probleme der ukrainischen Geschichte nahegebracht haben.

*

Der Text der vorliegenden 3. Auflage ist im Kern unverändert geblieben, gibt also den Erkenntnisstand des Jahres 1994 wieder. Ich habe lediglich Fehler und Ungenauigkeiten korrigiert, die Darstellung bis zur Gegenwart weitergeführt sowie Literaturverzeichnis und Zeittafel aktualisiert.